

Ungarnbilder. Hintergründe. Mythen

GABRIELLA SCHUBERT (Jena/Berlin)

Vorwort

Gegenstand dieser Darstellung sind die Bilder, die man sich in Europa von Ungarn und seinen Bewohnern machte und macht. Hierzu seien einige Bemerkungen vorausgeschickt:

„Bilder“ von Ethnien und Nationen beinhalten zwar meistens ein „Körnchen an Wahrheit“, aber keinesfalls *die* Wahrheit. Sie sind Kondensate von sehr unterschiedlicher Herkunft und Motivation für unterschiedliche Zweckbestimmungen. Zur Realität stehen sie in einem vielfach gebrochenen Verhältnis. Je nach Ausmaß der in ihnen enthaltenen Brechungen und Verfälschungen kann man sie als Klischees, Stereotype, Vorurteile oder sogar Feindbilder klassifizieren. Sie können sich verändern oder verfestigen. In allen Fällen aber steuern sie das Verhalten und sind bei all ihrer Problematik für die Kommunikation oder Abgrenzung zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien erforderlich. Bei Vorstellungen von „den Deutschen“, „den Italienern“, „den Franzosen“, „den Serben“, „den Ungarn“ usw. wird davon ausgegangen, dass es nach Wilhelm Wundt so etwas wie „Nationalcharaktere“ gäbe (dazu u.a. SCHISCHKOFF 1991), was natürlich ein Trugschluss ist, da sich individuelle und kollektive mentale und psychische Dispositionen keinesfalls decken können. Des Öfteren wird in diesem Zusammenhang auch von „Mentalitäten“ oder „Milieus“ gesprochen, die sich aber von „Völkerbildern“ wenig unterscheiden und wissenschaftlich wenig fassbar sind (lediglich im Rahmen historischer Untersuchungen hat sich der Begriff „Mentalitäten“ etabliert; vgl. u.a. HINRICHS 1980). Zweifellos aber besteht in jeder Gesellschaft ein von Zeit und Ort abhängiger, typischer Habitus (zum Begriff „Habitus“ vgl. BOURDIEU 1979: 280) bzw. Lebensstil, der sich auf Denk-, Sicht- und Verhaltensweisen seiner Mitglieder auswirkt. Er prägt jene „Bilder“, die man sich über die eigene Kultur macht oder von denen man meint, dass sie der Sicht Kulturfremder entsprechen. Solche Autostereotype besitzen für die Konstruktion und Festigung kollektiver Identitäten eine außerordentlich wichtige Rolle. Ihnen gegenüber stehen Heterostereotype bzw. Bilder über fremde Kulturen. Autostereotype und Heterostereotype sind zwar voneinander nicht unabhängig, können jedoch voneinander erheblich differieren. Dies hängt von den Wegen der Vermittlung zwischen ihnen ab, die sehr unterschiedlich (mündlich, schriftlich, auditiv, visuell, elektronisch) sein und einen sehr unterschiedlichen Wahrheitsgehalt aufweisen können. Da nationale Stereotypen häufig zur Abgrenzung der eigenen Nation dienen, sind nationale Autostereotype veränderlicher als nationale Heterostereotype, die eher zur Beharrlichkeit tendieren (hierzu u.a. LIPPMANN 1964: 71ff.).

Beide Arten von Stereotypen sollten Gegenstand dekonstruktivistischer Betrachtung sein, um die ihnen zugrunde liegenden Hintergründe und Konstrukte zu erkennen und zu relativieren. In diesem Sinne mögen auch die folgenden Ausführungen verstanden werden.

Antikes Narrativ über die „barbarischen“ Ungarn

Das seit Altersher in Europa tradierte Bild von den Ungarn ist alles andere als schmeichelhaft. In der Antike zählten sie – wie alle nicht-griechischen Ethnien – zu den „Barbaren“ und wurden mit zahlreichen stereotypen Vorstellungen assoziiert. Allgemein verbreitet war die Vorstellung, die Wesensart von Stämmen hänge davon ab, auf welchem Breitengrad der Erde sie lebten: die in der gemäßigten Zone galten als die gebildetsten, die im Norden dagegen als wild und militant, des Sprechens unfähig und von tierischen Gesichtszügen (hierzu ECKHARDT 1939: 87ff.). Dieses Bild von den „Barbaren“ tradierte sich bis ins Mittelalter und wurde auch auf die landnehmenden Ungarn übertragen. 840, als sie auf der Bildfläche erschienen, fragte man sich, ob ihr Erscheinen wohl das Ende der Welt bedeute (ECKHARDT 1939: 88).

„Blutrünstige“ Skythen und Hunnen

Alle „Barbaren“ aus dem Norden, folglich auch die Ungarn, wurden in der Antike als *Skythen* identifiziert. Nach Meister P. (*P. dictus magister*), dem Autor der *Gesta Hungarorum* (12. Jh.), ist König *Attila* der Sohn des ersten Königs von Skythien, *Magog*, des Sohnes von *Jafet* (vgl. *Gesta mek*). Die Grausamkeit der Skythen war verrufen; Isidor von Sevilla (um 560–636) äußert sich beispielsweise um 600 über sie folgendermaßen:

„Einige von ihnen bearbeiten ihren Grund und Boden, aber andere sind dermaßen furchtbar und abstossend, dass sie Menschenfleisch essen und Menschenblut trinken“ (zit. nach ECKHARDT 1939: 88, Übersetzung G.S.).

Auch in der *Gesta Hungarorum* wird davon berichtet:

„Doch die zuletzt erwähnte Nation wurde, nachdem sie des Kriegführens müde wurde, so grausam, dass sie nach einigen Historiographen in ihrem Zorn Menschenfleisch aßen und Blut von Menschen tranken“ (*Gesta mek*., Übersetzung: G.S.).

Neben der Abstammung von den Skythen hatte und hat auch die von den Hunnen Konjunktur. Diese Theorie entstand nicht auf ungarischem Boden, sondern wurde nach Ungarn aus dem Westen „importiert“ (hierzu u.a. KUNSTMANN 2007). Gottfried von Viterbo (1125–1191/92), Hofkapellan und Notar von Friedrich Barbarossa, war der Erste, der diese Abstammung behauptete und sie mit der Gestalt *Attilas* verband. Nach KUNSTMANN (2007: 27) wurde die Kontamination von Ungarn und Hunnen vor allem dadurch gefördert, „dass man im Grunde über beide nichts Genaueres wußte“. Simon Kézai formte in seiner 1282–1285 verfassten *Gesta Hunnorum et Hungarorum* aus den diesbezüglichen Überlieferungen eine einheitliche Theorie, die dann weitgehend Allgemeingut wurde. Zusammen mit der Skythen-Legende wurde die hunnische Abstammung zu einem wichtigen Faktor der Identitätssuche der Ungarn. Einen Höhepunkt erlebte die hunnische Abstammungstheorie in der Zeit der ungarischen Romantik, doch wird sie in Ungarn bis heute durch die sog. „Turanisten“ wachgehalten.

Sie steht im Gegensatz zur allgemein und wissenschaftlich akzeptierten finnisch-ugrischen Abstammung der Ungarn, die das Ergebnis vergleichender Sprachwissenschaft darstellt und von der Urheimat der Sprecher der finnisch-ugrischen und sa-

mojedischen Sprachen östlich des Urals ausgeht. Die Gründe für die Langlebigkeit der hunnischen Abstammungslehre und für ihre identitätsstiftende Rolle sind vielschichtig; sie werden Gegenstand einer gesonderten Abhandlung sein.

Ebenso wie die skythische, brachte die behauptete hunnische Abstammung den Ungarn jedoch wenig Sympathie ein, denn auch der Hunnenkönig Attila galt in der westlichen Welt als Verkörperung des Barbarentums, als Verbündeter des Satans und als Antichrist.

Nur im *Nibelungenlied* erfährt er unter dem Namen *Etzel* eine positive Beurteilung: *Etzel, der rîche*, der Edle, ist hier ein jovialer, gegenüber Christen toleranter Landesherr (vgl. KUNSTMANN 2007: 31). *Etzel* ist jedoch wahrscheinlich ein vom Dichter frei gewählter Name und mit dem Hunnenkönig nicht identisch (vgl. ebda.) Gleichwohl spiegeln sich in der Darstellung Etzels Verhältnisse der Ungarn und ihrer Herrscher des 10. Jahrhunderts wider – nach Kunstmann (a.a.O.) wahrscheinlich des Großfürsten Géza (945–997) und Stephans I. des Heiligen (969–1038), des Sohnes von Géza.

Das Bild der furchterregenden Ungarn machte in Westeuropa die Runde; Abt Regino von Prüm beschreibt sie in seinem *Chronicon cum continuatione Treverensi* (889) als wildestes Volk, dessen Krieger ohne jedes Mitleid seien, rohes Fleisch äßen, Blut tränken und die Herzen Erschlagener als Heilmittel zu sich nähmen. Er kommt zu dem Schluss, die Ungarn seien das wildeste Volk (*gens ferocissima*) und auch ihre Frauen seien von gleicher „Wildheit“ (*ferocitas*).

Dieses antike, auf unverbürgten Informationen beruhende Narrativ wurde zum Ausgangspunkt zahlreicher Schreckensmeldungen über die Ungarn, die freilich von der Realität der Verwüstungen der Ungarn-Feldzüge der Nachlandnahmezeit verstärkt wurden.

Aus strategischen Gründen ließen sich die landnehmenden Ungarn 895/96 zunächst vor allem in den Ebenen nieder und dehnten ihre Sitze erst danach allmählich aus. Es begann in östlicher und südlicher Richtung eine planmäßige Siedlungspolitik und die Befestigung der Grenzen. Nach Westen hingegen führten die Ungarn Streifzüge, um Beute und Gefangene zu machen sowie Tribut zu fordern – nach Italien und Byzanz, bis nach Burgund und den Pyrenäen. Dies löste unter den Europäern große Angst aus, zumal sie nicht wussten, wie sie der Kampftechnik der schnellen und beweglichen ungarischen Reiterei und ihren Bogenschützen begegnen sollten. „De sagitis hungarorum libera nos domine! / Und vor den Pfeilen der Magyaren beschütze uns, oh Herr!“ – so hieß es überall im katholischen Bittgebet um 900. 899 fügten die Ungarn dem Heer des lombardischen Königs Berengar I. eine vernichtende Niederlage zu, 906 zerschlugen sie das Mährische Reich und fielen in Sachsen ein. 907 führte Markgraf Luitpold von Bayern eine erfolglose Offensive gegen sie nach Pannonien. 912 zogen sie erneut raubend und verwüstend durch Franken und Thüringen, 913 durch Bayern und Schwaben, und erst 955 wurde ihren Angriffen in der Schlacht auf dem Lechfeld durch das Heer von Otto dem Großen ein Ende bereitet.

Hieraus wird erklärlich, dass die Ungarn unter anderem im altfranzösischen *Rolandslied* (fr. *La Chanson de Roland*, entstanden zwischen 1075 und 1110) als *gent averse* vorgestellt werden, und dieser Eindruck blieb lange erhalten. Bischof Otto von Freising, der 1147 durch Ungarn reiste, beschreibt die Ungarn als kleine, wilde

und barbarische Wesen, die der Herr unverdienterweise in diesem schönen Ungarland aufgenommen hat. Da es an der Tagesordnung war, dass die Chronisten des Mittelalters Informationen aus anderen Chroniken übernahmen, begegnen uns bei verschiedenen westlichen Historiographen, so etwa bei Saxo Grammaticus (1140–1220) oder Johannes Aventinus (1477–1534), ähnliche Gewaltstereotypen, wenn sie über die Ungarn berichten, auch wenn sie für ihre Reitkunst und ihre Kriegstüchtigkeit immer wieder bewundernde Worte finden (zu Aventinus u.a. CORRADINI 2008).

Dieses Bild verbreitete sich im näheren und weiteren Umkreis der Ungarn; u.a. fand es Eingang in ältere rumänische Schulbücher und wurde in Rumänien bis in die Gegenwart wach gehalten; in der ersten Hälfte des 20. Jh.s findet es sich in den Hetzkampagnen der rechtsradikalen rumänischen Vereinigung *Vatra românească* (Rumänische Heimstatt) gegen die Ungarn wieder.

Das andere, christliche Königreich Ungarn

Gleichwohl drangen im Mittelalter auch andere Informationen über die Verhältnisse in Ungarn nach Westeuropa; sie betrafen den ungarischen König, Stephan I., und dessen Umgebung. Es verbreitete sich die Nachricht über seine Christianisierungstätigkeit, seine Frömmigkeit und Gastfreundschaft gegenüber Wallfahrern.

Die Kunde über die Taten der Hl. Elisabeth (1207–1231), der Tochter des ungarischen Königs Andreas II. (1177–1235) und Gertruds von Kärnten-Andechs-Meran, trug viel zur Positivierung des Ungarnbildes in Europa bei. Als Vierjährige kam sie an den thüringischen Hof, um hier in der Familie ihres zukünftigen Ehemannes aufzuwachsen. Als thüringische Landgräfin betreute sie Arme und Kranke und kehrte nach dem Tod ihres Ehemannes dem Hofleben den Rücken, um als einfache Krankenschwester in dem von ihr gegründeten Marburger Hospital zu dienen. Sie starb im Alter von 24 Jahren. Vier Jahre nach ihrem Tod wurde sie von Papst Gregor IX. zu Pfingsten 1235 heiliggesprochen. Noch heute ist sie das Sinnbild christlicher Nächstenliebe und wird überall in der christlichen Welt verehrt (hierzu u.a. ZIMMERMANN/BIEGER 2006, *Heilige* 596f.).

Im Geburtsjahr von Elisabeth fand der berühmte, u.a. in der Oper *Meistersinger von Nürnberg* von Richard Wagner thematisierte Sängerkrieg auf der Wartburg bei Eisenach statt. Dichtung und Legende erzählen von der Anwesenheit des zauberkundigen *Klingsor* aus Ungarn, der die Ankunft der Königstochter Elisabeth prophezeit: „Ich sehe, dass meinem Herrn, dem König von Ungarn, in dieser Nacht eine Tochter geboren wird. Sie wird Elisabeth heißen und des Landgrafen Sohn heiraten. Und ganz Thüringen wird die Tugend Elisabeths preisen!“ Elisabeth war 14 Jahre alt, als sie 1221 mit dem Landgrafen Ludwig IV. verheiratet wurde. Sie galt als eine der liebenswertesten Heiligen des Mittelalters, die trotz Verleumdungen und Vorwürfen aus ihrer Umgebung Kranken, Armen und Bedürftigen half. Um ihre karitative Tätigkeit ranken sich viele Legenden; am bekanntesten sind die folgenden:

„Während ihr Mann auf der Jagd ist, trifft sie in der Umgebung der Wartburg einen aussätzigen Bettler. Sie nimmt ihn mit auf die Burg, badet ihn, kleidet ihn neu ein, gibt ihm zu essen und zu trinken und legt ihn dann – den Aussätzigen! – ins eigene Ehebett, damit er sich ausruhen kann. Als ihr Mann nach Hause kommt, eilt ihm seine Mutter Sophie erregt entgegen. Mit ihrer hemmungslosen Wohltätigkeit bringt Elisabeth ja alle

in Gefahr, vom Aussatz angesteckt zu werden. Auch Elisabeths Mann Ludwig gerät nun in Aufregung, eilt zum Bett, schlägt die Bettdecke zurück und sieht – nicht einen Aussätzigen, sondern ein Bild des gekreuzigten Christus im Bett liegen. Er wendet sich zu Elisabeth und sagt: ‚Solche Kranken magst du mir immer in mein Bett legen!‘“ (vgl. *Elisabethaltar*).

„Als Elisabeth wieder einmal zwei Körbe mit Nahrungsmitteln von der Wartburg in das Hospital schaffte, begegnete ihr der Landgraf. Die Höflinge hatten gegen die fromme Frau gestichelt. Darum fragte er etwas ungehalten, was sie da wieder alles weg-schleppe. Statt auf eine Antwort zu warten, schlug er ihren Mantel zurück und fand die Körbe voll roter und weißer Rosen. Beschämt blickte er sie an und gewahrte auf ihrer Stirn ein Kreuz, das einem Diadem gleich strahlte. Von nun an konnte ihn keine Beschwerde seiner Amtsleute mehr gegen Elisabeth aufbringen. ‚Lasst sie Almosen geben um Gottes Willen und seid ihr dabei förderlich! Wenn wir die Wartburg, Eisenach und die Neuenburg behalten, ist das gut genug. Gott kann alles zurückgeben, aber auch alles nehmen, wenn es ihm gefällt.‘ So sprach er zu seinen Dienstleuten.“ (vgl. *Statuen in der Elisabeth-Kirche*).

Dem Grab von Elisabeth wird wundersame Heilung zugeschrieben; es war eines der bekanntesten Wallfahrtsziele des Mittelalters. Franz Liszt wählte bewusst diese Heilige, nicht zuletzt aufgrund ihrer nationalen Bedeutung für die Ungarn, zur Titelheldin seines Oratoriums *Die Legende von der heiligen Elisabeth* (Entstehungszeit 1857–62).

Im Westen Europas übertrug man die Bewunderung für diese Heilige auf die Ungarn insgesamt. Die Aufmerksamkeit, die man ihnen in diesem Zusammenhang schenkte, schlug sich u.a. in mittelalterlichen Sagen- und Legendenstoffen nieder; so machte man aus dem Heiligen Martin von Tours in einigen um seine Person rankenden Legenden einen ungarischen Königssohn.

Martinus, der spätere Bischof von Tours, ist um 310, nach anderen um 316, in Sabaria, dem heutigen Szombathely in Ungarn geboren. Alle Legenden betonen Martins schlichte Lebensart und demütige Haltung. Martin stand Kranken bei, half Notleidenden und gab Hungernden Nahrung. Von seinem Sold behielt er nur das Notwendigste zurück. Eines Tages begegnete er am Tor von Amiens einem halbnackten Bettler, der die Vorübergehenden um Almosen bat. Keiner beachtete ihn, Martin aber schnitt seinen Mantel in zwei Stücke und gab ihm die eine Hälfte (*Heilige* 580ff.).

In der Bertha-Sage, die sich auf Bertrada bzw. Bertha die Jüngere (725–783), die Mutter Karls des Großen und die Frau des fränkischen Königs Pippin des Jüngeren bezieht, erscheint „Bertha mit dem großen Fuß“ (lat. *Regina pede aucae* = die Königin mit dem Gänsefuß) u.a. als ungarische Königstochter. Sie wird als Braut im Wald ausgesetzt und gegen eine falsche Braut ausgetauscht, bis die echte entdeckt und anhand ihrer Füße, von denen einer größer ist als der andere, identifiziert wird. Mit der Zeit wurde auch anderen unschuldig verstoßenen Prinzessinnen im Märchen die ungarische Nationalität zugewiesen.

Vornehme Ritter und tapfere Kämpfer für das europäische Christentum

Die zahlreichen siegreichen Feldzüge der Ungarn der Arpadenzeit flößten ihren Gegnern zwar Angst, zugleich aber auch Respekt ein. Dieser Eindruck verstärkte sich, als die Osmanen an die Tore des europäischen Kontinents heranrückten.

War das Bild der Ungarn in der byzantinischen Literatur des 12. Jh.s noch von negativen Charakteristiken wie Treulosigkeit, Unfreundlichkeit und Geldgier geprägt, änderte sich das im 14. Jh., als Byzanz im Kampf gegen die Osmanen der Unterstützung der Ungarn bedurfte. Nun rühmte man sie als tapfere, kriegstüchtige und beherzte Kämpfer, und Kämpfertum war das, was für die Byzantiner am wichtigsten war. Sultan Bajazid hielt die Ungarn neben den Franzosen für die größten „Haudegen“. Die kriegstüchtigen Ungarn qualifizierten sich in diesen Kontexten als ritterliche Beschützer der Christenheit, als „Athleten Jesu Christi“ (ECKHARDT 1939: 99). Selbst der Heilige Stuhl in Rom rühmt sie in dieser Eigenschaft.

Wie sehr diese historische Rolle auch im Selbstbild der Ungarn, die sie übrigens mit den Serben teilen, bis in unsere Tage verankert ist, zeigt die Präambel des Grundgesetzes, das im ungarischen Parlament am 18. April 2011 verabschiedet wurde. Hier heißt es unter der Überschrift „Nationales Glaubensbekenntnis“ u.a.: „Wir sind stolz darauf, dass unser Volk über Jahrhunderte Europa in Kämpfen geschützt und deren gemeinsame Werte durch Begabung und Fleiß vermehrt hat.“ (Übersetzung: G.S.)

Während die Ungarn erbittert gegen die Osmanen kämpften, blieb die öffentliche Meinung in Westeuropa über sie allerdings geteilt: mit Ausnahme des Renaissance-Königs Matthias und einiger begüterter Mäzene kreiste über sie noch immer die Fama des „Barbarentums“. Sie seien zwar gute Kämpfer, doch ungebildet, hochmütig, selbstsüchtig und engstirnig (ECKHARDT 1939: 103f.).

Diese Außensicht findet sich mitunter auch in der Selbstsicht der Ungarn wieder; so berichtet u.a. Janus Pannonius (1434–1472), der größte Dichter des kroatisch-ungarischen Humanismus im Königreich Ungarn, an Galeotto Marzio, den italienischen Humanisten und Historiker, über seine vermeintlich „barbarische“ Heimat. Der ungarische Historiker ECKHARDT (ebda.: 102) bewertet dies als „Minderwertigkeitskomplex“, der sich wie ein roter Faden durch die ungarische Geschichte ziehe, zugleich aber auch immer wieder positive Energien in der geistigen Entwicklung der Ungarn freisetze.

Die Langlebigkeit des negativen Ungarnbildes belegt u.a. die *Steirische Völkertafel*, ein Anfang des 18. Jahrhunderts in der Steiermark entstandenes Ölgemälde eines unbekanntem Malers. Es ist eine bebilderte Zusammenstellung europäischer Völker mit tabellarisch geordneten Zuschreibungen verschiedener Eigenschaften. Auf dieser Tafel ist der „Unger“ *Untrey*, seine Natur und Eigenschaft wird als *Aller Grausambst*, sein Verstand als *Nochweniger* und die *Anzeügung deren Eigenschaften* mit *Bluthbegirig* beschrieben. Zwar vertreibe der Ungar seine Zeit mit *Miessigehen*, doch seien seine Kriegstugenden *Aufriererisch*. Er sei ein Verräter und akzeptiere als seinen Herrn *Einen Unbeliebigen*; sein Lebensende erlebe er *unter dem Säbel*. Immerhin habe er *Überfluß an allem*, sein Land sei reich an Früchten und Gold. Lediglich die Angabe zur Spalte *Wissenschaft* trägt der Realität Rechnung: *Ladeinischersprach* verweist auf die Tatsache, dass in Ungarn bis ins 19. Jh. Latein die Sprache der Verwaltung war (vgl. dazu Eötvös 1999).

„Faul, selbstsüchtig, herrisch“

In der Zeit der Aufklärung verstärkt sich sogar diese Rezeption der Ungarn, zu der der Wiener Hof, dem die Eigenständigkeit des ungarischen Adels ein Dorn im Auge

war, nach Kräften beitrug. Die Physiognomie des faulen, selbstsüchtigen, ausbeuterischen, tyrannischen, ja geistig primitiven Ungarn prägt das Ungarnbild in Westeuropa und dokumentiert die Arroganz westlicher Öffentlichkeit, die weder über Kenntnisse der Besonderheiten der historischen und kulturellen Entwicklung Ungarns verfügte, noch sich die Mühe machte, die Folgen der anderthalb Jahrhunderte Osmanischer Herrschaft auf ungarischem Boden in Betracht zu ziehen. Positive Aussagen über die Ungarn sind eher die Ausnahme – eine solche ist jene des völkischen Ideologen Ernst Moritz Arndt (1769–1860), der Verständnis für die schwierige Situation Ungarns unter habsburgischer Herrschaft zu erwecken sucht:

„Ich ehre die Ungarn, sie sind ein treues, braves, tapferes Volk, aber ihre Verfassung ist zu schlecht, um erzeugen zu können, was in dieser Zeit selbst solchen Völkern unmöglich ist, die vor kurzem noch frei waren“ (ARNDT 1807: 256f.).

Gegen die einseitig-negativen Bewertungen der Ungarn im deutschsprachigen Raum empört sich ein aufgebracht Deutsch-Ungar 1803 im *Neuen Teutschen Merkur*:

„Mein mehrjähriger Aufenthalt in Teutschland ließ mich es erfahren, daß auch manche Männer mit sonst geläuterten Einsichten [...] höchst einseitige, abgeschmackte Begriffe von Ungarn und dessen Bewohnern hegen“ (*Der Neue Teutsche Merkur* 1803. H. 10. S. 434ff., zit. nach TARNÓI 1998).

Die seit den 1830er Jahren betriebene Magyarisierungspolitik im Ungarischen Königreich, im Rahmen derer unter den nicht-ungarischen Ethnien ein immer größerer Anwendungsbereich der ungarischen Sprache gesetzlich durchgesetzt werden sollte, trug nicht gerade zur Positivierung des Ungarnbildes bei. Friedrich Hebbel schreibt am 27. Februar 1846 an Felix Bamberg unter anderem:

„Seit der Zeit, daß Sie nichts mehr von mir erfuhren, war ich in Ungarn und lernte ein ganzes Volk von Irren kennen (*Friedrich Hebbel Werke* 1963, I, 384).

Die Wiener Presse wurde nicht müde, den Ruf der Ungarn zu beschädigen. Der wilde, hochmütige Ungar ist ständig in Wiener Witz-Blättern präsent. Einem gewissen ungarischen Baron *Mikosch* wurden primitive und obszöne Witze in den Mund gelegt; unter seinem Namen wurden zahlreiche Witzsammlungen veröffentlicht (u.a. Baron Mikosch 1889–1890). John Paget beruhigt 1839 auf der ersten Seite seiner siebenbändigen Veröffentlichung *Hungary and Transylvania* seine Leser: die Berichte aus Wien, nach denen es in Ungarn weder Wege, Restaurants, noch eine Polizei gäbe und Fremde in Ungarn um ihr Leben bangen müssten, seien reine Erfindung; im Gegensatz dazu könne der Reisende hier ebenso sicher sein wie in England (ERKI 2010).

Doch auch Franz von Löher, ein deutscher demokratischer Politiker, weiß in seinem Werk „Die Magyaren und andere Ungarn“ wenig Gutes über die Ungarn zu berichten:

„Die Magyaren aber müßen noch viel Edles und Großes leisten, sonst wird die Geschichte der Menschheit das Jahr, in welchem sie bei Munkacs auf die ungarische Ebene kamen, für immer mit Trauerrand umziehen ...“ (VON LÖHER 1874: 22).

Der Ungar ist nach seiner Ansicht impulsiv, unbedacht und achtet nur auf seine Vorteile. Er zahle keine Steuern, vernachlässige die Wege, trachte nur danach, seine

Macht zu erhalten und drücke deutsche Händler und Gewerbetreibende an die Wand.

„Schneidig und gutausschend, verwegen und markant“

Diesen negativen sind allerdings auch positive Stereotype an die Seite gestellt: eines von ihnen rühmt die Begabung und den „Schneid“ der ungarischen Husaren, die aufgrund ihrer Kühnheit und Waghalsigkeit zugleich auch gefürchtet waren. Sie galten als „Teufelskerle“, als verwegen und tapfer, aber auch leichtsinnig und listig. Darauf beziehen sich die Begriffe *Husarenstück*, *Husarenritt* und *Husarenstreich*.

Die militärische Truppengattung der leichten Reiterei wird bereits 1378, zunächst aber in der Bedeutung „Räuber, Dieb“ erwähnt. Daraus entwickelte sich in der Zeit von König Matthias Corvinus (1458–1492) eine ständige militärische Einrichtung mit einer ihr eigenen Ritterkultur. Aus dieser Ritterschaft rekrutierte sich dann das erste Husarenregiment, das nur zu einem geringen Teil aus gepanzerten Reitern bestand; diese bildeten die Spitze des Heeres; ihr folgte die zahlenmäßig überwiegende leichte Reiterei, deren Schlagkraft überall gefürchtet war. Ab 1712 wurden allenthalben in Europa nach ungarischem Vorbild Husarenregimenter gegründet: in Frankreich, in Österreich und Preußen, in Russland, Dänemark, Schweden, England, Spanien und den Niederlanden (dazu NAGYRÉVI VON NEPPEL 1975).

Aufgrund seiner besonderen Findigkeit erlangte der Husar den Ruf eines Volkshelden, um dessen Persönlichkeit sich zahlreiche Anekdoten und Erzählungen, Lieder und Operetten ranken; vgl. u.a. die Operette *Viktoria und ihr Husar* (1930) in der Vertonung durch Paul Abraham. Über die Szekler Husaren wurde gesungen:

Es reiten itzt die ungarischen Husaren
vom Ungarland herauf bis an den Rhein
sie haben all so zündelrote Hosen, blutrote Hosen
und hintenauf grasgrüne Mäntelein ...
Auch viel Vorliebens haben die Husaren
vom Ungarland herauf bis an den Rhein
unds wird so mannigs Mädle fragen, langzopfets Mädle fragen
wo werden itzo die Husaren sein (Satz: Theodor Salzmänn, 1854–1928).

Eng verbunden mit der Bewunderung für die Kühnheit der Husaren war die Vorstellung von ihrer attraktiven Erscheinung, die nicht zuletzt auf die Pracht der Husarenuniform zurückzuführen war. Sehr beliebt war sie beim ungarischen Adel; auch die österreichischen Kaiser wurden in dieser Uniform zu ungarischen Königen gekrönt. Das Bild vom attraktiven, berittenen Ungar in Husarenuniform verbreitete sich als Stereotyp des schneidigen Magyaren; es findet sich u.a. bei dem deutschen Reiseschriftsteller Hans Wachenhausen (1823–1898) und dem donauschwäbischen Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923). In diesem Zusammenhang geht dem Ungarn der Ruf voraus, er habe markante männliche Züge, sei ein guter Reiter und ein Frauenheld, aber zugleich derb und machtbesessen. In der Literatur und in der öffentlichen Meinung der Rumänen wird dies allerdings auch als „asiatische Wildheit“ ausgelegt und mit dem Narrativ der Unterdrückung anderer Völker assoziiert; nach Ioan Slavici (1848–1925), dem bekannten rumänisch-siebenbürgi-

schen Schriftsteller und Journalisten, spiegle sich dies sogar in der Sprache der Ungarn wider, die einer „Pferdesprache“ (*limba cailor*) gleiche.

Exotisches Ungarn

In einem romantisierten, wengleich ebenso einseitigen Ungarn-Bild erhielt das Husaren-Stereotyp eine wesentliche Erweiterung. Den Anstoß hierzu gab ein Deutsch-Ungar, der seine Kindheit in Ungarn verbrachte: Nikolaus Lenau (Niemsch von Strehlenau, 1802–1850), Sohn einer verarmten, alten ungarischen Adelsfamilie. Er entdeckte und verbreitete das exotische Bild von der ungarischen Tiefebene, vom Ziehbrunnen und von Pferden; von Hütten und leidenschaftlichen, fröhlich tanzenden Bauern am Ufer der Theiß, tapferen Husaren und trunkenen Landstreichern. Aus dieser romantischen Phantasmagorie kristallisiert sich das Bild eines temperamentvoll-fröhlichen Ungarn heraus: Er habe einen ausgeprägten Freiheitsdrang, sei Kämpfer, Hedonist, Pferdehirt, Räuber, Husar, ein in der Schenke feiernder Bauer oder Zigeuner. Wie heißt es in Lenaus *Husaren-Werbung*, die er dem Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg zueignete:

Der Kaiserliche Officier,
 Der wirbt im Dorf Husaren,
 Und laut aus seinem Standquartier
 Ertönt's, wie von Fanfaren.
 Denn, bleibt der Vogel nur am Leim,
 Der Fisch am Wurm nur hangen,
 So wird der Fußtensohn daheim
 Nur mit Musik gefangen.
 Drum setzt man um den Werbetisch
 In Ungarn stets Zigeuner,
 Die geigen oder blasen frisch
 Und werden stündlich bräuner

Dieses Bild erfreute sich bei der deutschen Leserschaft großer Popularität, obgleich es wiederum jenseits jeder Realität und näherer Kenntnis des Landes und seiner Bewohner angelegt war. Der Ungar wurde nun zum Repräsentanten von Urwüchsigkeit und Kampfeslust. Sympathisch, aber romantisch verklärt, beschreiben in dieser Zeit viele deutsche Reisende den wagemutigen, angriffslustigen, mit seinem Pferd verwachsenen Ungarn, der in Zelten wohnt, weite östliche, bequeme Pluderhosen und eine wärmende Pelzjacke trägt.

Ungarn und Roma

Seit Lenau vermischen sich zudem die Vorstellungen von den Ungarn mit jenen von Roma – in dieser Zeit ausschließlich „Zigeuner“ genannt. Die Musik ungarischer Roma wurde für ungarische Volksmusik gehalten. Selbst Franz Liszt (1811–86) ließ sich davon leiten; er übersetzte Lenaus *Die drei Zigeuner* ins Französische und verfasste die Studie *Über die Zigeuner und die Zigeunermusik* (in Ungarn erschienen 1861); inspiriert dazu wurde er in einem Zigeunerlager. Er transkribierte das Gehörte und nutzte es als Quelle für sein eigenes Musikschaffen, u.a. für seine *Ungarischen*

Rhapsodien. Auch Johannes Brahms (1833–97) ließ sich in seiner orchestralen Bearbeitung des ersten *Ungarischen Tanzes* von der Musik der Roma inspirieren. Liszt trug dazu bei, dass die Zigeunermusik als Teil, ja als Ursprung der ungarischen Musik angesehen wurde. Erst später machten die berühmten ungarischen Komponisten Béla Bartók (1881–1945) und Zoltán Kodály (1882–1967) auf das Missverständnis aufmerksam, dem Liszt und seine Zeitgenossen aufgesessen waren. Sie wiesen nach, dass die Musik der ungarischen Roma eine Mischung verschiedener, traditioneller und populärer Melodien und deren spezifische Anverwandlung darstellt.

Die Assoziation von Roma und Ungarn tradierte sich indes bis in die Gegenwart. Sie manifestierte sich in verschiedenen Kunstgattungen – in Filmen, Musikstücken und in der Literatur mit Ungarn-Bezug. Auch Theodor Fontane (1819–1898) setzt die Ungarn mit den Roma gleich. In seinem Gesellschaftsroman *Graf Petőfy* (1884), der von der Ehe zwischen einer norddeutschen Schauspielerin und einem alten, katholischen, ungarischen Grafen handelt, schreibt er über den ungarischen Bauern: „Im Grunde sind alle wie die Zigeuner ...“

Freiheitsliebender Ungar

Eine besondere Positivierung erfuhr das Ungarnbild in Westeuropa 1848, als die Ungarn gegen die Habsburger um ihre Unabhängigkeit kämpften. Die liberale westeuropäische Öffentlichkeit, die die Unabhängigkeitsbewegungen der unter fremder Herrschaft befindlichen Völker mit Sympathie verfolgte, äußerte sich geradezu schwärmerisch über den Kampf der Ungarn gegen ein reaktionäres Österreich. Der Ungar wurde zum Symbol der Freiheit. Begeistert heißt es bei Heinrich Heine unter dem Titel *Im Oktober 1849*:

... Wenn ich den Namen Ungar hör,
Wird mir das deutsche Wams zu enge,
Es braust darunter wie im Meer,
Mir ist's, als grüßten mich Trompetenklänge ...
Es ist dasselbe Schicksal auch –
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
Es muß der Held, nach altem Brauch,
Den tierisch rohen Mächten unterliegen ...

Heine spricht von Ungarn als „der letzten Schanze der Freiheit“ und bedauert mit aufrichtiger Anteilnahme das Scheitern ihres Unabhängigkeitskampfes. Ebenso rühmen Henrik Ibsen und Victor Hugo das Heldentum der Ungarn. Hector Berlioz integrierte 1846 den *Rákóczi-Marsch* in seine dramatische Legende *La damnation de Faust* und verlegte den ersten Teil der Legende in die ungarische Puszta. Auch Friedrich Nietzsche (1844–1900) begeisterte sich für die Revolutionsdichtung von Sándor Petőfi – mehr noch: Er las bereits als 14-jähriger Theodor Körners *Zriny* (*Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*, 1812), in dem die Verteidigung der Festung Szigetvár durch Graf Miklós von Zrinyi gegen die Osmanen und seine Selbstaufopferung vor der türkischen Übermacht 1566 dargestellt wird. Ebenso begeisterte sich Nietzsche für die Musik von Franz Liszt (LENGYEL 1986: 245).

Operettenhelden

Gegen Ende des 19./Anfang des 20. Jh.s verbreiteten sich in Europa über die Repräsentationsebene der Wiener Operette, etwa Emmerich Kálmáns *Csárdásfürstin* und *Gräfin Mariza* oder Franz Lehárs *Lustige Witwe*, vermehrt positive, jedoch ebenfalls stereotype Ungarn-Bilder, in denen *csárdás*, *Zigeuner* und *Paprika* Schlüsselbegriffe waren. In den Operetten begegnen uns idealisierte Bilder von fröhlichen Aristokraten und Hirten, Hajduken, Schweinezüchtern und bunte Trachten tragenden Bauern. Die „Puszta-“ und die „Zigeuner-Romantik“ – so in Johann Strauß' *Der Zigeunerbaron* – sowie Streitsucht und Unzuverlässigkeit des Bonvivants sind weitere prägende Elemente dieses Bildes – eines Phantasiebildes folklorisierten Lebens und einer Gemütslage, das alle in der Realität existierenden sozialen Probleme und Konflikte ausklammert (dazu u.a. CSÁKY 1996; *A csárdáskirálynő*). Unabhängig davon erlangten diese Operetten weltweite Popularität; *Die Lustige Witwe* ist bis heute die meistgespielte Operette aller Zeiten.

UFA-Filme, in denen unter anderem die in Budapest aufgewachsene Tänzerin, Sängerin und Schauspielerin Marika Rökk (1913–2004) als Verkörperung der vermeintlich typisch-ungarischen Wesensart galt, trugen zu diesem Komplex ebenfalls bei.

Marika Rökk war die Tochter des ungarischen Architekten und Bauunternehmers Eduard Rökk und seiner Ehefrau Maria Karoline Charlotte. Schon früh zog die Familie aus Budapest nach Paris, wo Marika eine Tanzausbildung erhielt. Nach ihrem Engagement am Broadway kehrte sie nach Europa zurück und trat hier als Tänzerin und Sängerin auf. 1934 wurde sie von *Universum Film* (Ufa) unter Vertrag genommen und zum großen Star aufgebaut. Im *Der Film-Kurier* (1939) heißt es über sie: „Etwas hat sie dabei der amerikanischen Konkurrenz voraus: den burschikosen Schalk im Nacken, den sprudelnden Charme und nicht zu vergessen: Paprika im Blut“.

Stereotypen-Konglomerat

Mit der Zeit vermischten sich verschiedene Ungarn-Bilder zu einem eigentümlichen Konglomerat: die „Puszta“- und die „Zigeuner-Romantik“ erscheinen neben und zusammen mit der Vorstellung vom ungarischen „Herrenvolk“, von stolzen, Nationaltracht tragenden Männern mit markanten Gesichtszügen, von asiatischer Fremdheit und von angriffslustiger und zugleich temperamentvoller Wesensart. Dieses „Stereotypen-Gemisch“ manifestierte sich auch in der Selbstdarstellung den Ungarn und wird bis in die Gegenwart für die Touristen-Industrie (Folkloreveranstaltungen, Souvenire, Exkursionen) verwertet.

In den 30er Jahren des 20. Jh.s stellt der deutsche Philosoph Hermann Graf Keyserling (1880–1946) die Ungarn in den Mittelpunkt seines *Das Spektrum Europas* (1928). Er beschreibt sie als ein vornehmes und herausragendes Volk und stellt Ungarn als Europas Reservat dar, denn es habe den Eroberungsgeist bewahrt, der Europa geschaffen hat. Der Ungar sei ein Herr, und dies verdanke er vor allem seiner turanischen Blutmischung, denn die großen Eroberer: Attila, Dschingis-Chan, Timur Lenk waren ja auch Turanier, ja sogar Lenin und Clemenceau besitzen, so Keyserling, tatarische Züge. Auch der Hang des Ungarn zu Pompösem sei östlich.

Der bedeutende ungarische Politiker, Anwalt und Schriftsteller István Bibó (1911–1979) beklagt in seinem 1936 verfassten Essay über das Ungarnbild im Westen, dass es kein einheitliches Ungarnbild im Ausland gäbe. Die für sie zumeist gebräuchlichen Adjektive seien „ritterlich“, „adlig“, „feurig“ und „wild“, die sich an der ungarischen Mittelschicht der Vorkriegszeit, am Typus des ritterlichen, tapferen, auf sein Prestige bedachten und leicht aufbrausenden Herrenmenschen orientierten und sich mit der Vorstellung vom asiatischen Barbaren mischten. Dies sei, so Bibó, für die Herausbildung eines einheitlich-organischen Ungarnbildes nicht förderlich. Wenn es darum ginge, in dem aus Mosaiken zusammengesetzten Bild das zu finden, was nach außen ein geschlossenes positives Ganzes abgibt, so sei dies einzig und allein die Gestalt des ungarischen Aristokraten. Sie repräsentiere eine harmonische, mit lebendigen Traditionen erfüllte Verhaltenskultur, die zugleich voll und ganz europäisch orientiert sei.

Politischer Konservatismus

In politischer Hinsicht verbreiten sich im europäischen Ausland in dieser Zeit zwei Vorstellungskomplexe von den Ungarn: der erste hängt mit der Revisionismus-Bewegung der Ungarn zusammen, die auf das Trauma des Vertrags von Trianon 1920 folgte.

Am vierten Juni 1920 unterzeichneten Vertreter Ungarns, Kriegsverlierer der zerfallenen Österreichisch-Ungarischen Monarchie, mit den Ententemächten das Friedensdiktat von Trianon, das die Ungarn und ihr Selbstverständnis bis ins Mark traf. Ungarn musste auf etwa 70% des Territoriums und 60% der Bevölkerung verzichten. Etwa ein Drittel der ethnischen Ungarn (ca. 3,5 von etwa 11 Millionen) lebten danach als Minderheiten in den Nachbarstaaten. Als Kriegsverliererstaat war das Land außerdem mit hohen Reparationsleistungen belastet; seine wirtschaftliche Kapazität erreichte einen Tiefpunkt. Die Folge war eine revisionistische Politik unter dem Motto *Nem, nem, soha!* („Nein, nein, niemals!“), die bestrebt war, die verlorenen Gebiete wieder zurückzugewinnen und das Königreich des Hl. Stephan in seinen historischen Grenzen wiederherzustellen.

Das revisionistische Ungarn assoziierte man in Europa mit politischem Konservatismus des ungarischen Adels, der ungarische Galakleidung trage, sich der Heiligen Stephanskronen und dem Königtum verpflichtet fühle und die nicht-ungarischen Ethnien und Bauern unterdrücke. Dies sei, so Bibó, eine Chimäre jenseits aller Realität. Daneben kursierte aber auch ein positives Bild des ungarischen Adligen, der die geistigen Werte des Westens und des Ostens zugleich vermittele.

Nach 1945 – der „Gulaschkommunismus“

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Ungarn aus westlicher Perspektive als Teil des kommunistischen, sowjetisch dominierten Ostblocks wahrgenommen. Der stalinistische Kurs des Führers der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, Mátyás Rákosi, unterschied sich nicht von jenen der übrigen sozialistischen Länder, und der Kalte Krieg war in dieser Zeit auch für Ungarn in seinem Verhältnis zu westlichen Ländern bestimmend.

Der ungarische Volksaufstand im Oktober und November 1956, der sich gegen das autoritäre Regime im Lande und die sowjetische Besatzung richtete und das Ziel verfolgte, den Warschauer Pakt zu verlassen, ließ die Welt aufhorchen. Auch wenn die Weltgemeinschaft die brutale Niederschlagung der kräftemäßig hoffnungslos unterlegenen ungarischen Revolutionäre durch sowjetische Truppen und Panzer nicht verhinderte – verhindern konnte –, galt ihre uneingeschränkte Bewunderung für die mutigen Ungarn und ihrem hingerichteten Ministerpräsidenten Imre Nagy. Nach der Niederschlagung der Revolution wurde die Führungsrolle der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei restituiert und János Kádár übernahm die Führungsrolle mit dem alten stalinistischen Slogan „Wer nicht gegen uns ist, ist mit uns“. Doch allmählich lockerten sich die ideologischen Fesseln stalinistischer Prägung; der „Kadarismus“ bescherte den Menschen etwas größere Freiheiten und einen höheren Lebensstandard; Ungarn galt nun als die „fröhlichste Baracke“ im Ostblock.

Repressalien und Unwägbarkeiten des Alltags wurden in Witzen verarbeitet. Die Kluft zwischen Schein und Sein, Wunsch und Wirklichkeit, Utopie und Alltag waren ihre Nährböden. Die ungarische Justiz ging zunächst gegen sie vor, musste jedoch Mitte der Siebziger Jahre eingestehen: „Witze sind im Grunde ungefährlich“ (hierzu DALOS 1993: 24; vgl. auch SCHUBERT 1995). Eines der von DALOS (1993: 11) aus dieser Zeit gesammelten Witze reflektiert die relative Liberalität der Kádár-Ära; vgl.:

„Parteichef Kádár erfährt, dass die meisten politischen Witze in Ungarn von einem Juden, einem armen Teufel namens Kohn, erfunden werden. Er lädt diesen ein, um sich von ihm persönlich Witze erzählen zu lassen. Kádár empfängt seinen Gast mit einem reichhaltig gedeckten Tisch. Dem armen Kohn gehen vor Staunen die Augen über. Kádár bemerkt die Faszination und sagt väterlich.

- Sehen Sie, so werden bald alle Werktätigen in unserem Lande leben.
- Genosse Kádár, entgegnet Kohn, wenn ich richtig informiert bin so bin ich doch derjenige, der hier Witze erzählen soll.“

Unverändert tradierte sich auch das Bild von der ungarischen Paprika- und Puszta-Romantik. Dies dokumentiert u.a. der 1955 in der Bundesrepublik entstandene Spielfilm *Ich denke oft an Piroshka*, der auf dem gleichnamigen Roman von Hugo Hartung beruht.

Andreas lernt in der Puszta die fröhliche 17-jährige Piroshka, die Tochter des Stationsvorstehers, kennen. Sie verlieben sich ineinander bei einem Tanzfest und verbringen gemeinsam einige romantische Tage, bis Andreas wieder nach Hause fahren muss. Die Romanze endet ohne Happy End; Piroshka und die Puszta leben nur in der Erinnerung von Andreas fort.

Der Durchbruch nach Westen

Das Ende des „Gulaschkommunismus“ kam in der zweiten Hälfte der 80er Jahre und nach 1986 wurde im Lande auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine neue, liberalere Richtung eingeschlagen. Ungarn öffnete sich zusehends gegenüber Westeuropa; die von Imre Pozsgay und Rezső Nyers eingeleiteten Reformen machten das Land auch in wirtschaftlicher Hinsicht effizienter.

1989 leitete „das Loch im ungarischen Grenzzaun“ die Wiedervereinigung Deutschlands ein. Über dieses Ereignis schreibt Matthias Platzeck, brandenburgischer Ministerpräsident:

„Wenige Tage vor der endgültigen Grenzöffnung am 10. September vertraute der ungarische Premierminister Németh Bundeskanzler Helmut Kohl an, was seine Regierung zu tun beabsichtige. Daraufhin, so wird berichtet, habe Kohl wörtlich gesagt: ‚Das wird Ihnen das deutsche Volk niemals vergessen.‘ In etlichen Fragen konnte ich Helmut Kohl in den folgenden Jahren nicht zustimmen. Doch dass er mit dieser einen Voraussage recht behalten möge, das hoffe ich mit ihm gemeinsam. Wir Deutschen verdanken den Ungarn viel“ (PLATZECK 2009).

Worte der Dankbarkeit für diese Tat werden in Deutschland alljährlich am 3. Oktober, am Tag der Deutschen Einheit, ausgesprochen.

Seit der Wende

1989 wurde das kommunistische Ungarn zu einer demokratischen Republik. Viele Aufgaben mussten im Lande gleichzeitig bewältigt werden: die Demokratisierung eines totalitären Systems, die marktwirtschaftliche Umgestaltung und die Bewältigung der finanziellen Krise des Landes (Ungarn war hoch verschuldet). Zugleich musste es die für eine Mitgliedschaft in der Europäischen Union notwendigen Reformen einleiten. Seit 1999 ist Ungarn Mitglied der Nato, seit 2004 Mitglied der Europäischen Union, und überall im Lande weht neben der ungarischen- die Europafahne. Von Januar bis Juni 2011 hatte das Land die EU-Ratspräsidentschaft inne.

In Lakitelek, einer kleinen Ortschaft in der südlichen Großen Tiefebene, wo sich 1987 einhundertfünfzig ungarische Intellektuelle versammelten, um „Die Chancen des Ungarntums“ (*A Magyarország esélyei*) zu erörtern und das Ungarische Demokratische Forum (MDF), die erste demokratische Regierungspartei Ungarns nach der politischen Wende, zu gründen, hielt Viktor Orbán, Vorsitzender der Fidesz-Partei (Ungarischer Bürgerbund, *Magyar Polgári Szövetség*), Ministerpräsident von 1998 bis 2002 und erneut ab 2010, zwanzig Jahre später, im Jahre 2007, eine Festrede, in der er unter anderem erklärte: „Lakitelek hat uns soweit gebracht, dass Ungarn nach langer Zeit wieder Teil der westlichen Welt geworden ist“ (*Vagyis elvezetett minket oda, hogy Magyarország hosszú idő után újra a nyugati világ része lett*) (vgl. *A magyarország esélyei* 1991).

Unter diesen Voraussetzungen wurden an die Wahrnehmung des Landes und seiner Verhältnisse aus westeuropäischer Perspektive Kriterien angelegt, die in der Europäischen Union als Standards gelten, sich in Ungarn jedoch noch in der Entwicklung befinden, und in diesem Kontext geriet Ungarn ins Kreuzfeuer der Kritik. Anlass dafür waren der politische „Rechtsruck“ des Landes und verschiedene, damit zusammenhängende politische, kulturelle und juristische Maßnahmen. Für die Herausbildung eines Ungarnbildes der Gegenwart ist es noch zu früh; es darf auch nicht übersehen werden, dass sich das Land und seine Bewohner noch immer in einem Transformationsprozess sowie in einer tiefen politischen und kulturellen Identitätskrise befinden. Wertekonservatismus und Besinnung auf eigene nationale Werte sind die Folge eines im ungarischen Selbstbild noch immer dominanten und bislang nicht aufgearbeiteten Traumas durch die „historische Ungerechtigkeit“, die das Ungarntum

in Trianon erfahren habe. Immer wieder stellt man sich in Ungarn die Frage: ‚Wer sind wir Ungarn?‘

Literatur

- A Csárdáskirálynő* = GERŐ, András; HARGITAI, Dorottya; GAJDÓ, Tamás (2006): *A csárdáskirálynő. Egy monarchikum története* [Die Tschardaschfürstin. Geschichte eines Monarchikums]. Budapest.
- A Magyarság Esélyei. A tanácskozás hiteles jegyzőkönyve*, Lakitelek, 1987. szept. 27 [Die Chancen des Ungarntums. Das offizielle Protokoll der Beratungen, Lakitelek, 27. Sept. 1987], Hg. Sándor Agócs und Endre Medvigy. Budapest 1991.
- ARNDT, Ernst Moritz (1807): *Geist der Zeit* Bd. 1, 2. Aufl., München.
- Baron Mikosch, der ungarische Witzbold. Lustige Anekdoten aus seinem Leben*. Drei Teile in einem Band: I. Mikosch, der ungarische Witzbold. – II. Neue Mikosch-Witze. – III. Baron Mikoschs Abenteuer auf Reisen. Mit 12 Original-Illustrationen von Nikolaus Estakoff. Berlin 1889–1789.
- CORRADINI, Richard (2008): „Das Bild der Ungarn in den Annales Fuldenses und bei Johannes Aventinus“. In: Roman Zehetmayer (Hrsg.): *Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen – Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. Die Vorträge des 27. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Hainburg. 3. bis 6. Juli 2007*. (= Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13). St. Pölten. 103–149.
- ERKI, Edit: *Budapest idegenforgalmának őskora* [Urzeiten des Budapester Fremdenverkehrs]. <http://honisme.blogspot.com/2010/01/budapest-idegenforgalmanak-oskora.html> (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- BÍBÓ, István: *A mai külföld szemlélete a magyarságról* [Sichtweise des gegenwärtigen Auslands über das Ungarntum. 1936 (Ausgewählte Werke I–IV); <http://mek.niif.hu/02000/02043/html/38.html> (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- BOURDIEU, Pierre (1979): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/Main.
- CSÁKY, Moritz (1996): *Ideologie der Operette und Wiener Moderne*. Wien-Köln-Weimar.
- DALOS, György (1993): *Proletarier aller Länder, entschuldigt mich. Das Ende des Ostblockwittes*. Bremen.
- ECKHARDT, Sándor (1939): „A magyarság külföldi arcképe“ [Das Bildnis des Ungarntums im Ausland]. In: Gyula Szekfű (Hrsg.): *Mi a magyar?* [Was macht den Ungarn aus?]. Budapest.
- ELSNER, Salesius (1927): *Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen in Kunst, Poesie und Legende*. 3. u. 4. Aufl. M.Gladbach.
- Elisabethaltar von Ludwig Juppe*. Erläuterungen von Dr. E. Leppin und B. Dietrich, http://www.elisabethkirche.de/rundgang/ix_sss02.htm (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- EÖTVÖS, Péter (1999): „Die Ungarn auf der Völkertafel“. In: Franz K. Stanzel (Hrsg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg. 265–282.
- Gesta mek = Gesta Hungarorum*. Magyar Elektronikus Könyvtár [Ungarische Elektronische Bibliothek]. http://www.mek.iif.hu/porta/szint/tarsad/tortenelem/mo_kozep/anonym/anonym.mek (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- Friedrich Hebbel. Werke*. Band 1–4. München 1963–1966.
- Heilige* = SCHAUER, Vera; SCHINDLER, Hanns Michael (1993): *Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf*. Augsburg.

- HINRICHS, Ernst (1980): „Zum Stand der historischen Mentalitätsforschung in Deutschland“. In: *Ethnologia Europea* 11. 226–233.
- KUNSTMANN, Heinrich (2007): „Baiern, Ungarn und die Nibelungen“. *Zeitschrift für Balkanologie* 43/1. 18–40.
- LENGYEL, Béla (1986): „Nietzsches Image von Ungarn“. *Hungarian Studies* 2, No. 2, Budapest, http://www.epa.hu/01400/01462/00004/pdf/1986_2_243-263.pdf (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- LIPPMANN, Walter (1964): *Die öffentliche Meinung*. München.
- LÖHER, Franz von (1874): *Die Magyaren und andere Ungarn*. Leipzig.
- NAGYRÉVY VON NEPPEL, György (1975): *Husaren in der Weltgeschichte* („Huszárok“). Wiesbaden.
- PLATZECK, Matthias (2011): „Das Loch im ungarischen Grenzzaun“. *Berliner Zeitung* vom 26.7.2011, <http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2009/0626/meinung/0009/index.html> (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- SCHISCHKOFF, Georgi (1991): *Philosophisches Wörterbuch*. 22. Aufl., Stuttgart, s.v. *Völkerpsychologie*.
- TARNÓI, László (1998): „Ungarnimage um 1800 – Ungarn: Heimat und/oder Fremde“. In: *Palimpszeszt* 9. (Budapest) http://www.irodalom.elte.hu/palimpszeszt/09_szam/12.htm (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- SCHUBERT, Gabriella (1995): „Kohn und Grün in ungarischen Witzen und Anekdoten der Gegenwart“. In: Mariana Hausleitner, Monika Katz (Hrsg.): *Juden und Antisemitismus im östlichen Europa*. Berlin (= Osteuropa-Institut an der FU Berlin. Multidisziplinäre Veröffentlichungen 5). 147–162.
- Statuen in der St. Elisabeth Kirche*. <http://www.st-elisabeth-eschwege.de/elisabethkirche/statuen/statuen.htm> (letzter Zugriff: 3.8.2011).
- ZIMMERMANN, Helmut; BIEGER, Eckhard (2006): *Elisabeth – Heilige der christlichen Nächstenliebe*. Kevelaer.